

Zeitschrift: Zürcher Taschenbuch
Band: 86 (1966)

Nachruf: Paul Kläui : 9. November 1908 - 18. Juli 1964
Autor: Kläui, Hans

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.11.2024

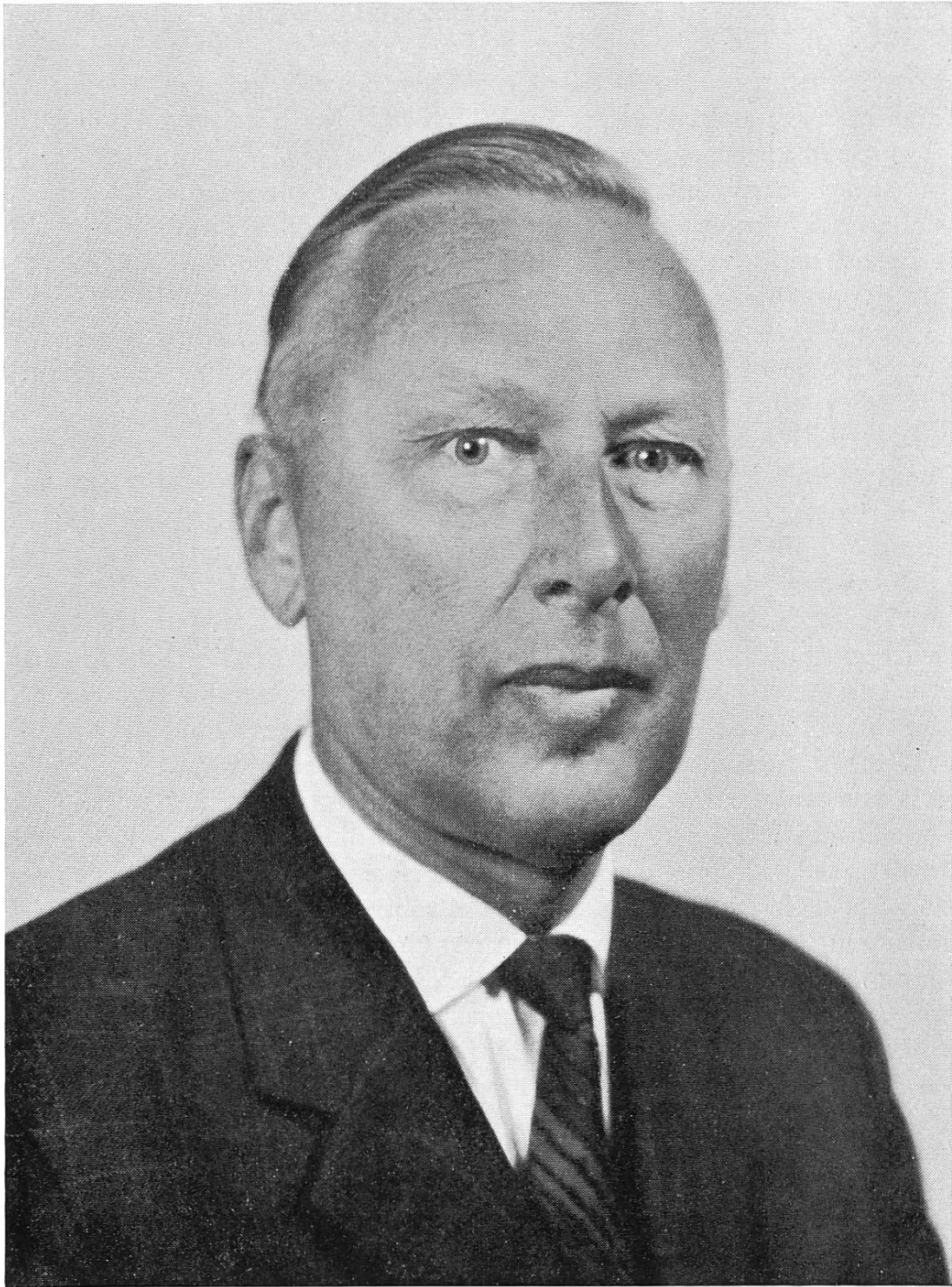
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Paul Kläui

9. November 1908 — 18. Juli 1964

Am glühend heissen Sommernachmittag des 21. Juli 1964 wurde in Wallisellen unter grosser Anteilnahme zürcherischer Geschichtsfreunde und zahlreicher Fachkollegen von nah und fern Assistenzprofessor Dr. Paul Kläui-Wehrli als Opfer einer heimtückischen Krankheit zu Grabe getragen. Um ihn trauerte neben seiner engsten Familie, seiner hochbetagten Mutter, seinen Brüdern und Anverwandten ein weiter Kreis von Historikern aller Richtungen, von Vertretern der Heimatkunde, der Lokalgeschichte und der Denkmalpflege.

Paul Martin Kläui wurde am 9. November 1908 im Pfarrhaus Berg am Irchel als zweiter Sohn des Pfarrers Karl Georg Edwin Kläui (1873-1960) und der Anna Elisabetha Furrer geboren. Seine Ahnen sind bis ins 18. Jahrhundert zurück ausschliesslich zürcherischem Boden entwachsen: den Bauerndörfern um Winterthur und am See, der einst regierenden Stadt an der Limmat und dem alten Winterthur. Sein Grossvater väterlicherseits, Johann Georg Kläui (1836-1888), gehörte einem alten Geschlecht der ehemaligen Gemeinde Töss an, das im 16. Jahrhundert von Neftenbach herübergekommen war, und dessen Angehörige als Handwerker und Textilarbeiter ein eher karges, zeitweilig unstetes Leben führten. Georg Kläui gelangte auf dreijähriger Wanderschaft als Spengler und Eisendreher bis nach Wien und Fünfkirchen (Pécs) in Ungarn. In die Schweiz zurückgekehrt, verlor er bei einem Hochzeitsschiessen in Baden die linke Hand, so dass er sich nach einem neuen Beruf umsehen musste. So wurde er nach einiger Zeit Gemeinderatsschreiber und 1876 – mit der Einführung des eidgenössischen Zivilstandswesens – auch erster Zivilstandsbeamter der Gemeinde Töss. Seine Gattin, Elise Bühler, die Grossmutter Paul Kläuis, entstammte einer angesehenen Bauernfamilie in Schirmensee-Hombrechtikon, aus welcher auch der Be-



P. Klami

gründer der bekannten Maschinenfabrik Bühler in Uzwil (SG) hervorgegangen ist.

Auf mütterlicher Seite begegnet man als Grossvater dem Pfarrer Johann Heinrich Furrer (1845-1909) von Oberschlatt am Schauenberg, der von 1871 bis zu seinem Tode als sehr beliebter Seelsorger an der Kirchgemeinde Flaach-Volken wirkte. Die Furrer waren im 16. Jahrhundert aus der Gegend von Bauma-Hittnau nach Oberschlatt gekommen und bekleideten dort bis 1798 zu wiederholten Malen – im ganzen 200 Jahre lang – die Stelle eines Gerichtsvogtes im «Stächelin Bund», jenem Niedergericht der «zehn Höfe by Elgow gelegen», welche Herdegen III. von Hinwil im Jahre 1494 von der Herrschaft Elgg abgetrennt und an die Zürcher Obrigkeit veräussert hatte.¹ Ein ganzes Ahnenviertel hat denn auch in den Höfen, Weilern und Dörfern rund um den Schauenberg gelebt: In Ober- und Unterschlatt, in der Heurüti und auf der Guhwilermühle (Elgg), in Steig (Hofstetten) und in Seelmatten (Turbenthal). Stadtzürcher und Winterthurer Blut aber kamen Paul Kläui durch seine zweite Grossmutter, Anna Magdalena Werdmüller, zu. Sie war die Tochter des Arztes Johann Georg Otto Werdmüller in Uster (1818-1886) und der Elise Ziegler von Winterthur. Während des ersteren Vater, Grossvater und Urgrossvater in verschiedenen Thurgauer Gemeinden als Pfarrer gewirkt hatten, war Elise eine Tochter des Dekans Hans Rudolf Ziegler-Ziegler in Winterthur. In der Flaacher Pfarrfamilie aber war das Werdmüller-Erbe deshalb besonders lebendig, weil es Pauls Grossmutter mit einem gewissen Ahnenstolz weiterpflegte. Nicht umsonst hatte ihr Vater Dr. Werdmüller in seiner temperamentvollen Sprache umfangreiche Lebenserinnerungen niedergeschrieben, die oft mitten in die bewegten Ereignisse zur Zeit des Straussenhandels, des Sonderbundskrieges und der Industrialisierung Usters führten. Der Vater des Arztes aber, der von 1829 bis 1862 in Uster wirkende Dekan Otto Anton Werdmüller-Esslinger war der Verfasser einer zehnbändigen handschriftlichen Geschichte der Familie Werdmüller von Zürich und Elgg.²

Zuerst und vor allem aber empfing Paul Kläui, in welchem die Neigung zum Forschen in der Vergangenheit seit frühester Kindheit schlummerte, die Anregung zum Studium der Geschichte von seinem

¹ Geschichte der Familie Furrer von Oberschlatt (ZH). Maschinengeschriebene Manuskripte von *Hans Kläui*, 1948 und 1949.

² Zürcher Pfarrerbuch 1519-1952, S. 612; *Paul Kläui*, Geschichte der Gemeinde Uster (Uster 1964), S. 325-335.

historisch interessierten Vater. Pfarrer Edwin Kläui, der nach dem Tode seines Schwiegervaters von Berg nach der grösseren Kirchgemeinde Flaach-Volken übergesiedelt war, versenkte sich mit grosser Liebe in deren Geschichte, referierte darüber im Pfarrkapitel Andelfingen und übergab den Vortrag auf nachdrücklich geäusserten Wunsch seiner Kollegen dem Drucke.³ Das Pfarrhaus Flaach selbst – nach einer Feuersbrunst in der Osternacht 1573 sieben Jahre später wieder aufgebaut – war ja ein Stück Geschichte! Und erst seine Umgebung – die herrliche, schlösserreiche Landschaft an Thur, Rhein und Irchel! Nur fünf Minuten vom grossen Pfarrhofe mit seinem Krüppelwalmdach lag in romantischer Niederung das von Bächen umrauschte Schloss Eigental, wo Pauls Mutter in ihren Kindheitstagen noch bei der Tochter des letzten Gerichtsherrn von Berg am Irchel, Cäcilia Escher vom Luchs, zu Gaste gewesen war. Südwärts, durch den Rebhügel «Bohl» verdeckt, lag am Rande von Berg am Irchel das andere Eschersche Schloss mit prächtigem Park, in dem ein heller Wasserstrahl plätschernd in den Teich zurückfiel. Im eigenen Dorfe führte das «Gässli» im Zickzack vorbei an Gehöften, Wein- und Baumgärten zum Schlosse Flaach, auf welchem einst Schaffhauser Patrizier die niedere Gerichtsbarkeit über Flaach und Volken ausgeübt hatten. Erspähte man weiter im Osten das Schloss Goldenberg, so erinnerte im Westen, gegen den Rhein, der Weiler Schollenberg an jene Burg, die der sonst so traditionsbewusste Junker Georg Escher von Berg abgebrochen hatte, um aus den Steinen im Eigental eine Schnapsbrennerei zu bauen. Über der Burgstelle aber erhob sich der Ebersberg, auf welchem einst ein römischer Wachturm stand. Nicht vergessen sei die Kirche, in welcher Pauls Vater dreissig Jahre lang gepredigt hat. Wenn auch erst 1610/11 erbaut, bot sie doch manche Anregung zu historischen Betrachtungen mit Spolien aus einem früheren Bau, mit den Grabplatten von Pfarrern aus dem 17. und 18. Jahrhundert und den wappengeschmückten Glocken von 1640 und 1703.

In dieser Umwelt erlebte Paul seine Kindheit, seine Jugendjahre. Ein grosser Pfarrgarten mit Schopf, Waschhaus, laufendem Brunnen, ragenden Tannen und einer mächtigen Linde, ein nicht minder geräumiges Haus mit einem riesigen Estrich boten den drei Brüdern weiten Lebensraum für ihre Unternehmungen, ein Dorado, das sich

³ Bilder aus der Geschichte der Kirchgemeinde Flaach-Volken; in Zürcher Taschenbuch 1929, S. 138 ff.

beliebig auf das noch kaum befahrene «Eigentalersträsschen» und ins tiefe Tobel des Lotzenbachs mit seinem rauschenden Wasserfall ausdehnen liess. Viele Liebhabereien – das angelsächsische «Hobby» war damals noch nicht entdeckt – wurden gemeinsam betrieben, von den selbst gebauten Zelten und Gartenhäusern bis zu Glockenstühlen und Modelleisenbahnen. Paul stand unter seinen Brüdern der Gartenarbeit und dem bäuerlichen Wirken am nächsten, sorgte für die Kaninchen und pflegte das von den Eltern ihm zugewiesene «Gärtchen» mit sichtlichem Geschick und Erfolg, während das Beet seines älteren Bruders meist nach kurzer Zeit einer Wildnis glich.

Aus diesem, heute oft etwas überheblich belächelten «Pfarrhausidyll» heraus, in das freilich aus dem Elsass herüber dumpf der Kanonendonner des ersten Weltkrieges dröhnte, besuchte Paul die Primarschule in Flaach, als ein etwas scheuer Knabe, dem seine Lehrkräfte die Antworten öfters «abkaufen» mussten. Früh genug schlug für ihn die Stunde, da er das Gymnasium in Winterthur beziehen sollte, so dass er vom Montag zum Samstag bereits in der Fremde weilte. Diese aber hiess Wülflingen, allwo er zusammen mit seinem Bruder, der gleichzeitig in die Industrieschule übertrat, im verwandtschaftlich verbundenen Pfarrhaus untergebracht wurde. Als bald darauf anstelle der alten Pferdepost im Flaachtal ein gelbes Postauto erschien, das die Strecke von Rafz nach Andelfingen und Henggart befuhr, konnten die Brüder wenigstens im Winter, wo der Unterricht erst um 8 Uhr begann, mit Bahn und Post täglich nach Hause zurückkehren. Im Sommer, wo man wieder in Wülflingen weilte, traten sie jeden Montag um halb 5 Uhr morgens den Marsch nach der 7 Kilometer entfernten Bahnstation Henggart an, um den Frühzug zu erreichen – und jeden Samstagmittag schritt man mangels eines passenden Autokurses mit leerem Magen den gleichen Weg in umgekehrter Richtung ab – das ganze Jahr, in glühender Sonne, im Regen oder wenn ein Schneesturm durchs Flaachtal fegte, bis sich später ein autofahrender Schlossherr der Pfarrerssöhne erbarmte. In den oberen Klassen hatte Paul dann seinen jüngeren Bruder Samuel zum Begleiter, doch damals erleichterte bereits ein Fahrrad sein Los, und er wohnte über den Sommer in Winterthur.

Paul fand in seinen Gymnasialjahren Kameraden und Freunde, die als Stadtbuben gerne ins ländliche Pfarrhaus auf Besuch kamen. Auch jetzt gehörte er zu den Stillen im Lande, indem er sich vorsichtig von den tollen Streichen seiner Gefährten zurückhielt, nie aber den Verräter gespielt hätte, wenn etwas schief ausging. Noch bevor er im

Herbst 1927 die Maturitätsprüfung bestand, schrieb er seine ersten historisch-heimatkundlichen Aufsätze in das Andelfinger «Volksblatt» über «Die Burgen und Schlösser im Flaachtal» und «Die alten Kirchenglocken im Bezirk Andelfingen». Um deren Inschriften aufzunehmen, durchstreifte er den ganzen Bezirk mit dem Fahrrad, wobei er in alle Türme und Dachreiter stieg, von der Klosterkirche Rheinau bis zur kleinsten Dorfkapelle.

Seine Eltern gedachten zunächst, ihn dem Lehrerberufe zuzuführen, denn die Aussichten für Historiker schienen damals nicht günstig. Nur vierzehn Tage hielt es indessen Paul bei den pädagogischen Fächern aus, und schnell ward ihm erlaubt, sich an der Philosophischen Fakultät I zu immatrikulieren, um fortan das Studium der Geschichte zu betreiben. Vortreffliche Lehrer standen ihm in Zürich zur Verfügung; bei den Professoren Karl Meyer, Ernst Gagliardi, Hans Nabholz, Ernst Meyer und Friedrich Hegi-Naef erwarb er sich das denkbar beste Rüstzeug als Historiker. Dazu hörte er Vorlesungen bei Carl J. Burckhardt und Emil Ermatinger, solche über Geographie bei Hans Wehrli und Otto Flückiger. Schon nach acht Semestern fleissigen Studiums bestand Paul Kläui als knapp Dreiundzwanzigjähriger das mündliche Doktorexamen und im November auch die Diplomprüfung für das höhere Lehramt. Wie es seinen ausgeprägten ortsgeschichtlichen Interessen und der Liebe zu seiner Jugendheimat entsprach, wählte er als Gegenstand seiner auf Antrag von Karl Meyer angenommenen Dissertation die Gerichtsherrschaft Flaach-Volken. Es wurde daraus eine Arbeit von erstaunlich systematischem Aufbau und bemerkenswerter Gründlichkeit, die für die Zukunft schöne Früchte erwarten liess.

Da Paul Kläui keine ausländische Universität besucht hatte, begab er sich nach Beendigung seiner Studien vorerst einmal auf die «Wanderschaft», wie weiland sein Grossvater, nur führte sie ihn statt nach Osten in den romanischen Westen und Süden. Studienreisen und Aufenthalte in Paris, Lyon, Florenz und Rom kamen in rascher Folge, ja es zeigte sich bei ihm eine betonte Reiselust, so dass er einmal, in der Karwoche aus dem Auslande zurückkehrend, seinen Eltern eröffnete, am Osterdienstag werde er nach Berlin verreisen, worauf ihn sein Vater scherzend daran erinnerte, dass bei einem seiner Vorfahren der Tösser Pfarrer im Rodel den Vermerk «vagabundus» angebracht habe!

Das Sommersemester 1936 sah Paul Kläui als Assistenten in Freiburg im Breisgau, wo er sich unter Professor Theodor Mayer in die

Probleme der Landesgeschichte und deren neueste Methoden einarbeitete. Eine seiner frühen Arbeiten war denn auch der Entstehung der Grafschaft Toggenburg gewidmet. Um sich mit der italienischen Sprache besser vertraut zu machen, begab er sich sodann zu einem Ferienkurs nach Perugia. Mit dem früheren und dem seit 1931 amtierenden Staatsarchivar verbanden ihn enge Beziehungen: Wenn Professor Hans Nabholz das Pfarrhaus in Flaach besuchte, so betrat er ja einen Ort, wo einst sein Grossvater gewirkt hatte; nun verband Lehrer und Schüler gleichgerichtete Arbeit, denn miteinander schufen sie den Internationalen Archivführer, der 1936 erschienen ist. In Staatsarchivar und Professor Dr. Anton Largiadèr aber erwuchs Paul ein väterlicher Freund, dem er vieles verdanken sollte.

Unterdessen hatte seine Lebensarbeit voll eingesetzt. Im Auftrag der Allgemeinen Geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz und der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich wandte er sich der Bearbeitung historischer Quellenwerke zu, einer oft entsagungsvollen Tätigkeit, die ihn aber doch mächtig bereicherte. So verdankt man Paul Kläui den zwölften Band des Urkundenbuches von Stadt und Landschaft Zürich, welcher die Nachträge und Berichtigungen von den Anfängen bis 1336 enthält. Ein Quellenbuch zur Verfassungsgeschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft und der Kantone sah ihn nochmals in enger Gemeinschaftsarbeit mit seinem einstigen Lehrer Hans Nabholz. Schon aber hatte er mit der Arbeit an der zweiten Abteilung des Quellenwerkes zur Entstehung der Schweizerischen Eidgenossenschaft begonnen, einer Arbeit, die ihn durch viele Jahre begleiten sollte, hat er doch nicht nur durch mancherlei Hindernisse hindurch die drei Bände der Urbare und Rödel fristgerecht und nach modernsten Grundsätzen herausgebracht, sondern auch den Registerband persönlich bearbeitet, so dass die ganze Abteilung II des grossen Quellenwerkes aus einem Guss dasteht. Paul Kläui wurde dank dieser Arbeit zum besten Kenner der innerschweizerischen Gütergeschichte, was es ihm erlaubte, in zahlreichen Vorträgen und Aufsätzen auf Fragen der Landes- und Verfassungsgeschichte im Bereich der Urkantone – insbesondere des Landes Uri – einzutreten. Noch kurz vor seinem Tode befasste er sich mit Untersuchungen über den Ursprung der Landsgemeinden, und er hätte darüber noch im Wintersemester 1964/65 lesen sollen.

Schon hingen die Bedrohungen des zweiten Weltkrieges düster über unserem Lande, als sich Paul im Mai 1941 mit Fanny Irene Wehrli von Wäldi (TG) verheiratete. Eine grosse Belastung bedeutete

es daher für ihn, als er, der selbständig erwerbende Forscher, der Nachmusterung verfiel und eine Rekrutenschule bei der Fliegerabwehr bestehen musste, der sich eine Reihe längerer Aktivdienstleistungen anschlossen. Paul hatte sich zunächst in Erlenbach niedergelassen; bald zog er aber nach Zürich, noch bevor ihm im Frühjahr 1942 der erste Sohn Bernhard geboren wurde. Vor Kriegsende siedelte er nach Wallisellen über, wo seine eigene Familie und seine Schwiegereltern an der Talstrasse zwei zusammengebaute Einfamilienhäuser bewohnten. Er durfte wahrlich aufatmen, als der Krieg zu Ende war und er sich wieder ungestört seiner wissenschaftlichen Tätigkeit zuwenden konnte, einer Tätigkeit, die er auch im neuerbauten Heim an der Hofackerstrasse unermüdlich und von Krankheiten verschont fortführen konnte. Vor Weihnachten 1947 hatte sich der zweite Sohn Peter eingestellt, und wie gerne hätte oft der Vater seiner Familie mehr Zeit geschenkt, wenn nicht Forschungsarbeit, Vortragsreisen und Sitzungen ihn vom Hause ferngehalten hätten. Eine Freude bedeuteten für ihn die nicht seltenen Besuche seiner betagten Eltern, die sich 1939 in Winterthur niedergelassen hatten, und Erholung fand er in den Skiferien in Wildhaus sowie durch erneute Auslandsreisen, auf denen ihn, als die Söhne grösser geworden, seine Gattin begleitete.

Im Wintersemester 1948/49 habilitierte sich Paul Kläui als Privatdozent für mittelalterliche Geschichte an der Universität Zürich, wo er seine Antrittsvorlesung über «Die Karte als Hilfsmittel der historischen Forschung» hielt; denn gerade die Bedeutung des geographischen Moments in der Geschichtsforschung hat er als Gelehrter immer wieder erkannt und betont. Eine grosse und schöne Arbeit ward ihm zuteil, als er aus Anlass der 600-Jahr-Feier des Eintritts von Zürich in den Bund der Eidgenossen vom Regierungsrat den Auftrag erhielt, zusammen mit Professor Eduard Imhof den «Atlas zur Geschichte des Kantons Zürich» zu schaffen. Wenn dieses Werk nach seinem Hinschied aus berufenem Munde als «bester landesgeschichtlicher Atlas der Welt» bezeichnet wurde, so weiss der Schreibende andererseits, welcher Unsumme von Kleinarbeit es bedurfte, um auch nur die Karten über die verwickelten und sich im Laufe der Zeit wandelnden Herrschaftsverhältnisse ohne nennenswerte Fehler zusammenzustellen. Als der prächtige Band erschienen war und bald eine zweite Auflage erlebte, glaubten viele seiner Freunde und Bekannten, die Zeit für eine Professur wäre für Paul Kläui nun gekommen. Allein, er musste sich gedulden, sehr gedulden, und als er im

Jahre 1957 zum Titularprofessor ernannt wurde, bezeichnete er diese Beförderung, wenn auf sie die Rede kam, etwas sarkastisch als «Alterserscheinung».

Unterdessen waren aber auch Paul Kläuis ortsgeschichtliche Werke herangereift. Kurze lokalhistorische Abrisse über fast alle Zürcher Gemeinden waren vorangegangen und 1942 die Schrift «Ortsgeschichte – eine Einführung» entstanden, die 1957 in zweiter Auflage erschien. Er verfasste die Hauptteile der Gemeindegeschichten von Obfelden (1947) und Horgen (1952), schrieb Aufsätze in die Jahrbücher anderer Gemeinden, meist die Verhältnisse von Recht, Verfassung und Kirche beschlagend. Beim Heimatbuch der Gemeinde Pfäffikon (1962) übernahm er zwölf der dreissig Kapitel, wobei er erst noch die umfangreichen Texte des verstorbenen Lokalforschers Hermann Brüngger überarbeitete. Vielen diente er als Berater, auch seinem Bruder, dem er gelegentlich Aufsätze in die «Zürcher Chronik» schrieb. Er hatte über den Wert und die Aufgaben der lokalhistorischen Forschung klare Ansichten gewonnen, wobei er vor allem deren doppelte Aufgabe sah: Sie sollte einerseits «über die geschichtliche Entwicklung einer Gemeinde, eines Weilers, Dorfes oder einer Stadt genauen Aufschluss geben» und alles, was den Ort und seine Bewohner betrifft, die Höfe, Felder und Wälder, die Sitten und Bräuche, erforschen und darstellen in einer Weise, dass «das Wesen des Ortes, seine Persönlichkeit, zutage tritt.» Die andere Aufgabe aber liege darin, dass das an einem Orte Gewonnene in das Blickfeld des allgemeinen Geschehens gestellt werde. «Auf eng umgrenztem Raum ist es möglich, gründliche Arbeit unter Erfassung aller Quellen zu leisten. Darum sind diese Ergebnisse wesentlich, sofern die Fragestellung des Forschers die richtigen Gesichtspunkte hat.»⁴ Paul Kläui trat darum für eine gute geschichtliche Allgemeinbildung des Laienforschers ein, wozu ihm die Mitgliedschaft in einem historischen Verein viele Anregungen vermitteln könne.

In seinem Leben war Paul allem Blendwerk abhold; von Natur nüchtern, von ausgeglichener Gemütsart, rhetorisches Feuerwerk eher belächelnd, lehnte er grossartige Formulierungen – vielleicht nicht immer zu seinem äusseren Vorteil – ab. So schrieb er in seinen «Beiträgen zur Verfassungsgeschichte des Mittelalters» unter anderm: «Wir brauchen nicht grosse Theorien, die einer Zeit vielleicht gefallen mögen, sondern solide Arbeit im Kleinen. Es ist meine feste

⁴ Ortsgeschichte. 2. Aufl., S. 2 f.

Überzeugung, dass viele Probleme, über die man sich nicht einig ist und die zu wissenschaftlichen Diskussionen Anlass geben, weitgehende Lösung finden könnten, wenn mit der ortsgeschichtlichen Methode vorgegangen würde.» Und an anderer Stelle: «Die Ortsgeschichte hat es mit kleinen und kleinsten Trägern geschichtlichen Lebens zu tun. Nicht nur Städte und Dörfer werden von ihr erfasst, sie muss selbst den Schicksalen einzelner Höfe und Weiler nachspüren.» Nachdrücklich wies er auf die Wichtigkeit gewissenhaften Quellenstudiums hin.⁵

Vielleicht war es gerade diese nüchterne Veranlagung, die er wohl von den bäuerlichen Vorfahren am Schauenberg und kaum von den leidenschaftlicheren Werdmüllern geerbt hatte, die ihn die Geschicke der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich mit solcher Umsicht und darum auch mit Erfolg leiten liess, wobei ihm freilich im Vorstande stets treffliche Mitarbeiter zu Gebote standen. Er stürzte diese ehrwürdige Körperschaft, der einst ein Ferdinand Keller, Gerold Meyer von Knonau und Hans Lehmann vorgestanden, in keinerlei Abenteuer, weder finanzielle noch andere. Seit 1937 Aktuar, übernahm er 1946 die Vizepräsidentschaft. Nachdem er drei Jahre später zum Präsidenten gewählt worden, pflegte er den soliden Stil seiner Vorgänger weiter. Mit klarem Blick erfasste er die Aufgabe der Gesellschaft in einer gewaltig veränderten Umwelt, und er war sich bewusst, dass sie nicht mehr die gleiche Rolle spielen konnte, wie im Zürich des vorigen Jahrhunderts. Er sah, dass die historischen Vereine in neuester Zeit kaum mehr die Träger von Quellenpublikationen sein können und dass auch die Pflege historischer Denkmäler ihre finanziellen Kräfte übersteigt. In seiner Eröffnungsansprache zur Feier des 125-jährigen Bestehens der Antiquarischen Gesellschaft, die er im gediegenen Rahmen der Wasserkirche hielt, kamen diese Auffassungen ebenfalls zum Ausdruck, und bezüglich der Lokalgeschichte betonte er: «Mehr als je ist überdies die Erkenntnis gereift, dass die in einem überblickbaren Raum gewonnenen und daher verhältnismässig sicheren Erkenntnisse eine unentbehrliche Grundlage für weiter gesteckte Ziele bilden und vor leeren Konstruktionen bewahren.» Die Gesellschaft sollte bei betonter Pflege der heimatlichen Geschichte aber auch die Verbindung zur allgemeinen Forschung fördern und den Geschichtsfreund in geeigneter Weise mit den Problemen der Wissenschaft und ihren neuen Ergebnissen vertraut machen.⁶

⁵ Beiträge zur Verfassungsgeschichte des Mittelalters, S. 23 und S. 9.

⁶ Zürcher Chronik Nr. 1/1958, S. 2.

Über die publizistische Tätigkeit von Paul Kläui wurde nach seinem Tode eine gewissenhafte Bestandesaufnahme vorgenommen, für welche der Bruder auch an dieser Stelle den Dank nicht unterlassen kann.⁷ Unter den Quellenwerken wären hier vor allem noch die drei aargauischen Urkundenbücher anzuführen, welche die Bestände der Klosterarchive Hermetschwil und Gnadenthal sowie das Stadtarchiv Kaiserstuhl umfassen. Als letztes grosses Werk schuf er in fast zehnjähriger Arbeit die «Geschichte der Gemeinde Uster», die einzige Ortsgeschichte, welche er ganz allein verfasst hat. Sie lag ihm sehr am Herzen, konnte er doch in ihr für das Mittelalter seine Sonderforschungen nutzbar machen und für das letzte Jahrhundert sich vielfach auf die Aufzeichnungen seines Urgrossvaters Werdmüller stützen. Umso tragischer mutet es an, dass er bei der feierlichen Übergabe seines Werkes an die Öffentlichkeit im Gemeindehaus Uster am 17. Dezember 1964 nicht mehr zugegen sein konnte.

Vielfältig war auch Paul Kläuis Lehrtätigkeit. Wie manche Gemeinde hat ihn zu Volkshochschulvorträgen gerufen, wie mancher historische Verein – nicht zuletzt in der Innerschweiz, aber auch im südlichen Deutschland – hat ihn als Referenten bestellt! Er, dem einst als Knabe das Aufsagen eines Gedichtes vor einem Publikum – und bestand dieses auch nur aus den Mitschülern! – eine Tortur bedeutete, musste nun reden – und oft reden. Zu den vielen Vorträgen kamen die Kurse am Seminar Unterstrass, der Lehrauftrag am kantonalen Oberseminar, der Geschichtsunterricht bei den Rekruten der Kantonspolizei und die Vorlesungen an der Universität.

So gingen die Jahre hin. Paul muss dieses Eilen der Zeit besonders stark empfunden haben, auch wenn er wohl kaum geahnt hat, dass ihm, der über eine gute Gesundheit verfügte, die Spanne irdischen Lebens nur so karg bemessen sei. Wenn sich die Brüder jeweils auf ihre Geburtstage einen kurzen Gruss sandten, oft begleitet von einem gedruckten Erzeugnis der gleichgerichteten Tätigkeit, so kamen bei Paul diese Gefühle des «Altwerdens» hie und da zum Ausdruck. So schrieb er am 31. März 1951 seinem Bruder, der eben das 45. Lebensjahr vollendet hatte: «Zum Geburtstag sende ich Dir die herzlichsten Glückwünsche. Wie man schon alt wird!» Und als er am 16. November 1953 das zu seinem Wiegenfeste übersandte Büchlein von J. C. Heer «Aus dem Dorfe Töss zu meiner Jugendzeit» mit sichtlicher

⁷ Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Band 43, Heft 1, S. 127 ff.: Bibliographie Paul Kläui, zusammengestellt von *Rudolf Herzog*.

Freude verdankte, fügte er bei: «Nun geht es schon wieder mit Riesenschritten dem Jahresende entgegen und man tritt, wenn es gut geht, das letzte Lebensdrittel an.» Aber es ging nicht gut. Fünfundvierzig war nun auch er, aber die Zweidrittel seines Lebens hatte er schon vor Jahren hinter sich gelassen . . .

Als am 14. Oktober 1960 der Vater als ältestes Mitglied der Antiquarischen Gesellschaft im hohen Alter von fast 87 Jahren starb, muss Paul dieser friedliche und in der Weltordnung liegende Heimgang dennoch sehr nahe gegangen sein. Monate zuvor hatte sich bei ihm etwas Ungutes gezeigt und auch den betagten Vater mit Sorge erfüllt; doch ärztliche Kunst schien ihn durch einen kleinen Eingriff in zwölfter Stunde gerettet zu haben. Paul Kläui amtete damals als wissenschaftlicher Denkmalpfleger der Stadt Zürich mit Halbtagsverpflichtung, wobei es eher an Arbeit fehlte; dafür drängten seine übrigen Geschäfte umso mehr: So war es für ihn und seine Angehörigen beglückend, als er im Spätherbst 1962 vom Regierungsrat zum Assistenzprofessor für zürcherische Geschichte an der Universität Zürich gewählt wurde. In seine Pflichten eingeschlossen war die Schaffung einer neuen – man darf wohl sagen: monumentalen – Geschichte des Kantons Zürich. Nun stand er am Ziele, nun hatte er freies Feld für weitere, vielversprechende Forschungen, ein sicheres Einkommen und eine schöne, befriedigende Tätigkeit, welche in der Übernahme der Redaktion der «Schweizerischen Zeitschrift für Geschichte» noch ihre Ergänzung fand. Seit einigen Jahren begannen auch jene besonderen Früchte zu reifen, deren bedeutendste Probe die Arbeit «Hochmittelalterliche Adelherrschaften im Zürichgau» bildete und die am 6. Dezember 1963 in seinem letzten vor der Antiquarischen Gesellschaft gehaltenen Vortrage «Zur Frühgeschichte der Ufenau und der Kirchen am obern Zürichsee» ein weiteres Werk verhiesse.⁸

Allein, der Mensch denkt und Gott lenkt. Im Frühjahr 1964 litt Paul während längerer Zeit an Magenbeschwerden; als diese gebessert schienen, zeigte sich bei der die Behandlung abschliessenden Durchleuchtung ein unheimlicher Befund, der eine eingehende Untersuchung im Kantonsspital Zürich unumgänglich machte. Vorerst aber begab sich Paul noch auf eine Exkursion mit dem Historischen Seminar ins Nord- und Südtirol. «Ich bin froh um die Ablenkung», schrieb er seiner hochbetagten Mutter aus der Ferne. Nach der Heimkunft trat er – am 2. Juli – von Wallisellen die kurze Reise nach Zürich

⁸ MAGZ 43,1, S. 30 ff.: Nach den hinterlassenen Notizen redigiert von *H. C. Peyer*.

an, von welcher er lebend nicht mehr zurückkehren sollte. Noch zwei Tage vor der Operation, zu welcher er selber drängte, hielt er vom Spital aus beschwerdefrei seine Vorlesungen. Doch der mehrstündige Eingriff zeigte in seinen Lungen einen derart niederschmetternden Befund, dass an eine Dauerheilung nicht mehr zu denken war. Nach einer kurzen, fast erstaunlichen Erholung kam die Wendung zum Unwiderruflichen. Die Atmung gelang nur noch künstlich und nach Tagen grosser Ängste für seine Angehörigen versagte in der ersten Stunde des 18. Juli 1964 das Herz seinen Dienst für immer.

Paul Kläui wurde so in den besten Schaffensjahren von einer Krankheit dahingerafft, die heute auch weit jüngere Zeitgenossen rätselhaft und unbarmherzig befällt. Keine 56 Erdenjahre waren ihm durch ihr Auftreten vergönnt. Wenn er in dieser allzu kurzen Spanne dennoch so viel für die Kenntnis und Erkenntnis seiner irdischen Heimat hat leisten dürfen, so war es neben seinem Fleiss vor allem der Tatsache zu verdanken, dass sich bei ihm von Kindheit an Neigung und Begabung derart entgegenkamen und deckten, dass für ihn überhaupt kein anderer Beruf als der des Historikers in Frage kam. Damit konnte er sich unsicheres Schwanken, gefährliche Zersplitterung in zuviele Interessen, vergebliche Umwege und fruchtlose Nebenpfade ersparen. Empfindlich aber ist die Lücke, die er in den von ihm betreuten Fachgebieten hinterlässt: Seine Geschichte von Stadt und Landschaft Zürich bleibt ungeschrieben, die vielversprechenden Forschungen zur hochmittelalterlichen Adels- und Kirchengeschichte sind abgebrochen; die Studenten der Hochschule müssen seine oft aus erster Hand stammenden Forschungsergebnisse entbehren, und der Schreiber hat ihn als Mitarbeiter am vierten Band des Genealogischen Handbuchs zur Schweizergeschichte verloren. Heute, wo sich «die angehenden Historiker nicht mehr zeitraubenden Forschungen für ihre Dissertationen unterziehen wollen» und die einst starke Gruppe der Mediävisten unter den Benützern des Staatsarchivs nurmehr schwach vertreten ist⁹, fehlt ein Mann, der junge Geschichtsfreunde für die mittelalterliche Forschung, die Landes- und die wissenschaftlich ernsthafte Lokalgeschichte begeistern könnte. Und doch ist zu hoffen, dass die Saat, die Paul Kläui gestreut hat, aufgehen wird und die Erforschung heimatlicher Geschichte in seinem Sinne weitergehen darf.

⁹ *Werner Schnyder*, Rechenschaftsbericht über die Verwaltung des Staatsarchivs Zürich 1958-1964, (Zürich 1964) S. 16.